

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 2 (1916)
Heft: 49

Artikel: Momentbilder aus dem Betriebe einer Blindenschule
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

2. Jahrgang.

Nr. 49.

7. Dez. 1916.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 23. Jahrgang.

Schriftleiter des Wochenblattes:

Dr. P. Veit Gadien, Stans
Dr. Josef Scheuber, Schwyz
Dr. H. P. Baum, Baden

Beilagen zur Schweizer-Schule:

Volksschule, 24 Nummern
Mittelschule, 16 Nummern
Die Lehrerin, 12 Nummern

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule“: Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

Inhalt: Momentbilder aus dem Betriebe einer Blindenschule. — Zur Fremdwörterfrage. — Schulnachrichten aus der Schweiz. — Krankenkasse. — Lehrerzimmer. — Verzeichnis eingegangener Bücher und Schriften. — Inserate.
Beilage: Volksschule Nr. 23.

Momentbilder aus dem Betriebe einer Blindenschule.

In der Geographiestunde.

Die Geographie haben die Blinden der oberrn Klassen los, fast so gut, oder teilweise noch besser als die glücklicheren „Brüder und Schwestern“. Sie werden denken: Ja, die werden die geographischen Kenntnisse bald beisammen haben. In einer Hinsicht sind sie damit im Recht; nämlich wenn sie die Zeit rechnen, in der die Blinden den Stoff bewältigen. Doch glaube ich, daß ein Großteil von Ihnen eher der Ansicht zuneigt, der Umfang der Kenntnisse sei klein und müsse zur Aufnahme nur kurze Zeit beanspruchen. Dem ist aber nicht so. Die paar Stunden, die ich dem Geographie-Unterricht widmete, belehrten mich eines andern. — Um den Schülern einen Begriff über die Bodenbeschaffenheit ihrer Wohngemeinde und umliegenden Gegend beizubringen, leistete ein für diesen Stoff extra hergerichtetes Relief gute Dienste. Bodenerhebungen sind auf demselben gleich wie bei gewöhnlichen Reliefs dargestellt, Flusläufe jedoch sind erhöhte Linien, Ortschaften erhöhte Punkte; Wälder noch stärker erhöht und gerippelt. Aneinanderreihung kurzer, quer zur Richtung liegender Erhebungen geben die Eisenbahnenlinien an. Man nahm hier also die Unterlage der Schienen — die Schwellen — als Erkennungsmittel. Durch diese Hilfsmittel und den meisterhaft gegebenen Unterricht ihres Lehrers erlangen die Blinden einen ziemlich deutlichen geographischen Begriff ihrer Umgebung, was ihnen selbstverständlich von nicht geringem Nutzen für den ganzen Unterricht ist.

„Was nützen aber dem Blinden geographische Kenntnisse Deutschlands?“ wird man vielleicht einwenden. Nun diese Frage kann man mit gleicher Berech-

tigung schließlich auch stellen bei Erteilung der Geographie Deutschlands an Normalstufen, und die Antwort ist in beiden Fällen eine doppelte. Die einen ziehen direkt Nutzen daraus, früher oder später. Andern wird der Unterricht nur indirekt nützlich oder je nach ihrer Lernbegierigkeit auch gar nicht. Für den Blinden wird wohl hauptsächlich das Erstere zutreffen und zwar aus dem Grunde, weil zur Behandlung der Geographie genannten Landes besondere „Blinden-Karten“ vorliegen, die jedem Zögling einzeln verabfolgt werden können. Dadurch wird eben der Unterricht für den Lehrenden, wie für den Lernenden bedeutend erleichtert. Diese Blindenkarten sind aus dickem, zähem Papier hergestellt und haben die Größe eines aufgeschlagenen Diercke-Atlanten und treten uns in Reliefform entgegen, wobei natürlich auf nähere Einzelheiten nicht eingegangen werden konnte. Wie aber behilft sich der Blinde mit diesem Lehrmittel? Wie wird er sich auskennen in diesem Wirrwarr von Erhebungen und Vertiefungen? Nun, wir sind hier eben in der Schule und die erste Hilfe kommt vom Lehrer.

Wie geht dieser nun vor? Die oberrheinische Tiefebene, das Fichtelgebirge als Ausgangspunkt verschiedener nach allen Richtungen verlaufender Flüsse, der Harz, als letzte bedeutendere Bodenerhebung gegen die deutsche Tiefebene, bilden die gegebenen Anhaltspunkte zur Orientierung auf der Karte. Von Basel aus, am öbern Ende der oberrheinischen Tiefebene, den Schülern bald im „Griff“ liegend, verfolgt man rheinabwärts die größern Städte: Mülhausen, Straßburg, Mannheim, Mainz; beidseitig sich hinziehende Gebirge: Vogesen, Hardt, Schwarzwald, Odenwald; sich in den Rhein ergießende Flüsse: Neckar, Main, geht dann wiederum diesen Nebenflüssen entlang aufwärts, bestimmt so weitere Ortschaften und Gebirge oder Gebirgsgruppen, auch künstliche Verbindungen zweier Flüsse oder Ströme. Dies alles geht zwar nicht so schnell, wie es hier gesagt ist; bewahre! Der angedeutete und erklärte Ausgangspunkt muß zuerst jedem Kinde, das ihn nicht sofort, durch die eigene Geschicklichkeit, entdeckt, besonders gezeigt werden, indem der Lehrer dessen Zeigefinger auf den gewünschten Punkt legt und gleichzeitig auch die nähere Umgebung desselben bestreicht, damit der Schüler nachher sich auskennt und selbständig das Besprochene zeigen kann. Diese Prozedur vollführt sich wie gesagt bei allen schwächeren Zöglingen: die geschickteren stehen hierbei dem Lehrer helfend zur Seite, indem sie ihren Nebenschülern und -schülerinnen „nachhelfen“. So geht es weiter, anfangs sehr mühsam, nach und nach aber wenn auf der Karte schon etwelche Orientierung herrscht, mehr spielend. Wer Zeit braucht zum Lernen, der lernt tief und wer tiefer lernt, der bleibt Herr über das Gelernte. So ist es auch bei den Blinden. Sie brauchen Zeit. Aber dann sieht's. — In der nächsten Geographiestunde gibt's dem Besucher des Staunenswerten genug zu sehen. Mit ihren Fingern gewandt über die Karte weggleitend, oder zeitweise auch nachdenkend darauf ruhend, sobald sich ihnen etwas momentan Unbekanntes in den Weg stellt, wissen im allgemeinen die meisten mit Sicherheit alle Erhebungen und Vertiefungen mit Namen zu nennen. Auf das nun Bekannte haut man weiter, aber immer vom festgestellten Anhaltspunkte ausgehend. Nun denken Sie: Das wird wohl alles sein, was die Blinden lernen. Weit gefehlt! Wie ich sehe, stehen der Klasse noch einige selbst-

gesertigte Gipsreließ über die Schweiz zur Verfügung. Die plastische Darstellung ist so ziemlich dieselbe, wie bei eben erwähntem Relief. Nur fällt die Darstellung der Eisenbahnen weg. Die Seen sind hier dargestellt durch erhöhte Schraffur und zwar bei allen Seen nach ein und derselben Richtung, damit keine Verwechslung entsteht. So lernen sie auch unser Vaterland ziemlich gründlich kennen. Sogar der Wirtschaftsgeographie steht man hier nicht fern, sondern betreibt sie mit sichtlichem Verständnis seitens der Schüler. Es wäre über den Geographieunterricht noch vieles zu sagen; denn bei jeder Geographiestunde, die ich bis anhin besuchte, eröffneten sich mir stets neue Unterrichtsziele, denen man im Großen und Ganzen mit gutem Verständnis der Sache zusteuerte.

Zur Fremdwörterfrage.

Die Reinigung unserer Mutter sprache von fremdländischen Ausdrücken, die jetzt durch die stärkere Betonung des Deutschtums wieder neu in Angriff genommen worden ist, hat schon eine lange Geschichte hinter sich. Doch nie hat der Wind dieser Bestrebung so stark in die Segel geblasen, wie es jetzt der Fall ist.

Bereits im Jahre 1658 eiferte der Rostocker Professor Lauremberg in einem Scherzgedichte gegen die Verunzierung des Deutschen durch französische Brocken: „Seht, sülf Schipbröck (solchen Schiffbruch) hefft de düdsche sprok geleden, De französche hefftter de Nase affgeschneden Und hefft ene fremde Nase wedder angeflicket, De sik bi de düdsche Ohren nich wol schicket“. Tatsächlich stand es damals schlimm mit der deutschen Sprache, verwendete doch selbst Abraham a Santa Clara in seinen Schriften etwa 1100 Fremdwörter, und blieb trotzdem einer der volkstümlichsten Männer, und konnte Moscherosch († 1669) sagen: „Ich glaube, wenn man wollte eines neusüchtigen Deutschlings Herz öffnen, man würde augenscheinlich befinden, daß fünf Achtteile desselben französisch, ein Achtteil spanisch, ein Achtteil italienisch, ein Achtteil deutsch ist.“ Man kann es kaum mehr denken, wie sehr in jenen Tagen, besonders die höfischen Kreise unserer Heimat, von Fremdwörtersucht und Ausländerei durchdrungen waren. Hat doch Simon Rothe (1572) schon ein Verzeichnis von etwa 2000 lateinischen Wörtern in der deutschen Sprache aufgestellt. Auf allen Gebieten zeigte sich dieser Geist der Ausländerei. Man sprach von Klienten und Delinquenten, von Legalität und Majorität; und was auf deutsch Geschwulst, Unwohlsein, Schnupfen geheißen, wurde Abszeß, Indisposition, Katarrh genannt; Ausnalnexus, Kardinaltugend, Kulminationspunkt traten an Stelle von Zusammenhang, höchste Tugend, Gipfelpunkt. — Im 17. Jahrhundert nun, regte sich aber das Bestreben, dem Unwesen Einhalt zu tun. Es entstanden Sprachgesellschaften, von denen die einen darauf bedacht waren, wissenschaftliche Kunstaussdrücke fremder Künste durch deutsche zu ersetzen, die andern sich mehr gegen die im gewöhnlichen Leben namentlich aus Frankreich eingebürgerten Fremdwörter wandten. H. Wolff, zählt in seiner Schrift „Der Purismus in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts“ (Straßburg 1888) über 100 noch jetzt erhaltene